Angelsächsische Politiker in der Anekdote

Als Oliver Cromwell sein eigenes Geld prägen liess, nahm ein alter Edelmann eine der neuen Münzen zur Hand, las die Inschrift: "Gott mit uns", drehte das Geldstück um, las: "Commonwealth of England" und bemerkte: "Ich muss feststellen, dass Gott und Commonwealth auf verschiedenen Seiten sind."

•

Zu dem englischen Ministerpräsidenten William Pitt sagte einmal eine Dame: "O, Mr. Pitt, da Sie doch alles wissen, was in der politischen Welt vor sich geht, bitte, erzählen Sie mir etwas Neues."

"Leider kann ich Ihnen nicht dienen", erwiderte Pitt, "ich habe heute noch nicht die Zeitungen gelesen."

•

Der englische Parlamentarier Charles Fox warb um die Stimme eines Geschäftsmannes. Dieser jedoch lehnte ab mit den Worten: "Ich bewundere zwar Ihre Fähigkeiten, aber ich verurteile Ihre Grundsätze."

"Und ich begrüsse zwar Ihre Offenheit, aber verurteile Ihre Umgangsformen", gab Fox zurück.

•

Disraeli, der grosse Gegner Gladstones, wurde einmal nach dem Unterschied zwischen einem Missgeschick und einem Unglück gefragt.

"Nun", meinte er, "wenn Gladstone in die Themse fiele, so wäre das ein Missgeschick, aber wenn man ihn herauszöge, so bedeutete das ein Unglück."

•

Als Disraeli kurz nach seinem Eintritt ins politische Leben einen Sitz im Parlament erobern wollte, besuchte er auch einen wohlhabenden Bauern in Middlesex, um sich dessen Stimme zu sichern. Jedoch er stiess auf entschiedenen Widerstand.

"Bevor ich für Sie stimme, würde ich für den Teufel stimmen!" schrie der Bauer.

"Gut", versetzte Disraeli sanft, "aber einmal angenommen dass Ihr Kandidat sich nicht aufstellen lässt, kann ich dann auf Sie rechnen?"

•

Ebenfalls während eines Wahlfeldzuges hatte Lord Macaulay, der englische Parlamentarier und Historiker, ein unangenehmes Erlebnis. In Edinburg stand er zusammen mit seinem Gegner auf der Tribüne, um zur Versammlung zu sprechen, als ihm plötzlich eine tote Katze an den Kopf flog. Sofort drängte sich einer der Versammelten vor, entschuldigte sich wortreich und erklärte, dass das ungewöhnliche Wurfgeschoss für Macaulays Gegner bestimmt gewesen sei.

"Ich hätte vorgezogen, es wäre für mich bestimmt gewesen, und hätte ihn getroffen", sagte Macaulay.

Ein Abgeordneter, der Abraham Lincoln im Weissen Hause besuchen wollte, traf den Präsidenten beim Schuhputzen an.

Betroffen rief er aus: "Was, Herr Präsident, Sie putzen Ihre eigenen Schuhe?"

"Ja, wessen Schuhe sollte ich denn sonst putzen?" fragte Lincoln erstaunt zurück.

•

Als ein wegen seiner Eitelkeit bekannter General gestorben und mit grossem Prunk beerdigt worden war, bemerkte Lincoln: "Wenn er gewusst hätte, welch prächtiges Begräbnis er haben würde, so wäre er bestimmt schon vor Jahren gestorben."

•

Während eines Wahlfeldzuges für die Republikanische Partei wurde Theodore Roosevelt in seiner Rede von einem Manne unterbrochen, der ständig laut wiederholte: "Ich bin Demokrat!"

Roosevelt hielt inne, fasste den Störenfried ins Auge und fragte: "Darf ich vielleicht fragen, warum Sie Demokrat sind?"

"Mein Grossvater war Demokrat, mein Vater war Demokrat; und deshalb bin auch ich Demokrat."

Unter dem Gelächter der Versammlung fragte darauf Roosevelt: "Und wenn nun Ihr Grossvater und Ihr Vater Esel gewesen wären, was wären Sie dann?"

"Republikaner!" brüllte der andere zurück und hatte die Lacher auf seiner Seite.

•

Der englische Premierminister Joseph Chamberlain war einmal als Ehrengast auf einem Bankett in einer mittleren Stadt. Als der Kaffee serviert war, beugte sich der neben ihm sitzende Bürgermeister zu ihm herüber, machte eine Geste nach den Anwesenden hin und fragte: "Wollen wir sie noch eine Weile ihrem Vergnügen überlassen, oder wollen Sie jetzt Ihre Rede halten?"

•

Cordell Hull ist bekannt für seine Vorsicht bei allen offiziellen Formulierungen. Auch im Alltag befleissigt er sich bei allen Aeusserungen fast wissenschaftlicher Genauigkeit. Auf einer Reise zeigte ihm einmal ein Freund vom Zugfenster aus eine grasende Schafherde. "Sehen Sie, die Schafe da sind gerade geschoren worden."

"Zumindest auf der Seite, die wir sehen", gab Cordell Hull zu.

Während der Friedensverhandlungen in Versailles bemühte sich der italienische Ministerpräsident Orlando, Wilson von der Berechtigung der italienischen Ansprüche auf Fiume zu überzeugen. Bevölkerung, Sprache und Einrichtungen der Stadt seien so sehr italienisch, dass gar kein Zweifel über die Zugehörigkeit bestehen könne.

"Wenn Sie diese Argumente im Hinblick auf New York vorbringen, Herr Ministerpräsident", erwiderte Wilson, "so könnten Sie ein ganz beträchtliches Stück von Manhattan beanspruchen."

•

Präsident Coolidge war wegen seiner Wortkargheit bei den Journalisten nicht sehr beliebt. Bei einer Pressekonferenz im Weissen Hause entspann sich einmal folgendes Gespräch:

"Haben Sie etwas über die Prohibition zu sagen?"

"Nein."

"Haben Sie etwas über den Weltgerichtshof zu sagen?"

"Nein."

"Ueber die Lage der Farmer?"

"Nein."

"Ueber die bevorstehenden Senatswahlen?"

"Nein."

Missvergnügt verabschiedeten sich die Zeitungsleute. Da rief der Präsident ihnen nach: "Und bitte, führen Sie meine Aeusserungen nicht wörtlich an!"

•

Wilson blieb fest in seinem Entschluss, Fiume nicht den Italienern zu überlassen. Oberst House, der Berater des Präsidenten, fragte besorgt, ob er denn nicht fürchte, dass der Senat von dieser Stellungnahme sehr unangenehm berührt sein werde.

"Ich nehme an, das wird er", meinte Wilson, "besonders wenn er erfährt, wo Fiume liegt."

•

Der frühere australische Premierminister Menzies hatte seinen Amtseid geleistet und wurde von Reportern umlagert. Ein Berichterstatter der Oppositionspresse stellte die kühne Frage: "Bei der Auswahl Ihrer Mitarbeiter werden Sie wohl die mächtigen Interessen berücksichtigen, von denen Sie kontrolliert werden, nicht wahr?"

Da fuhr Menzies mit gut gespielter Empörung auf und sagte heftig: "Herr, lassen Sie bitte meine Frau aus dem Spiel!"

Als Winston Churchill in jüngeren Jahren von den Konservativen zu den Liberalen übergegangen war, bemerkte in einer Gesellschaft eine junge Dame schnippisch zu ihm: "Sie haben zwei Dinge an sich, die mir nicht gefallen, Mr. Churchill."

"Und welche wären das?"

"Ihre neue Politik und Ihr Schnurrbart."

"Sie werden wahrscheinlich mit beiden nicht in nähere Berührung kommen", versetzte Churchill kühl.

•

Der Millionär Vincent Astor lud den Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der des öfteren auf Seereisen sein Gast gewesen war, zu einer Winterkreuzfahrt auf seiner Luxusjacht ein. Doch Roosevelt lehnte ab mit dem Hinweis, dass das Schiff seinetwegen nicht zu dieser Jahreszeit in Betrieb genommen werden solle.

"Aber die Jacht ist doch das ganze Jahr über in Benutzung", wies Astor diesen Einwand zurück."

"So, so", bemerkte der Präsident. "Ich glaube, wir müssen die Luxussteuer noch mehr erhöhen."

•

Als noch bessere Zeiten für Faschisten waren, hielt Oswald Mosley mit seinen Schwarzhemden einmal eine Versammlung im bekannten Stil ab. Musik, Lichter, Fahnen, eindrucksvoller Einmarsch des britischen "Führers". Von seiner Leibwache umgeben, besteigt er die Tribüne, hebt in feierlichem Schweigen langsam den Arm zum römischen Gruss. Da ertönt von der Galerie eine schrille Stimme: "Aber natürlich, Oswald, du darfst austreten!"

•

Der nordamerikanische Senat hat seinen eigenen Kaplan. Als Edward E. Hale dieses hohe Amt ausübte, wurde er einmal gefragt: "Beten Sie wirklich für die Senatoren, Mr. Hale?" Und er antwortete: "Ich sehe mir die Senatoren an und bete für unser Land."

•

Boris Marshalow, ein russischer Schauspieler, wohnte während eines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten auch einer Sitzung des Abgeordnetenhauses bei. Er fasste seine Eindrücke folgendermassen zusammen: "Der Kongress ist seltsam. Ein Mann steht auf und redet, ohne etwas zu sagen. Niemand hört ihm zu, und dann ist jemand der gegenteiligen Meinung."

— Wie schlafen Sie?
— So, Herr Doktor!

— Vati, bei Omo auf dem Tisch liegt ein fremder Mann! — Keine Beine und keine Arme, — nur die Zähne!...

Die Akrobaten-Familie pflückt Edelweiss.

HÜBEN UND DRÜBEN

Samstag, 10. November — "BEILAGE ZUM ARGENTINISCHEN WOCHENBLATT" — Nr. 1533 XL. Jahrg.

EINS UND ALLES

Von Goethe

Im Grenzenlosen sich zu finden,
wird gern der Einzelne verschwinden,
da löst sich aller Ueberdruss;
statt heissem Wünschen, wildem Wollen,
statt lästigem Fordern, strengem Sollen
sich aufzugeben ist Genuss.

Weltseele, komm uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
wird unser Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
gelinde leitend höchste Meister
zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
damit sichs nicht zum Starren waffne,
wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
zu reinen Sonnen, farbigen Erden,
in keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
erst sich gestalten, dann verwandeln;
nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
denn alles muss in Nichts zerfallen,
wenn es im Sein beharren will.

PROBLEME DER ZEITGENÖSSISCHEN DEUTSCHEN LITERATUR

VON Dr. PAUL MAYER, MEXIKO

Der Kampf, den die Menschheit gegen ihre erbittertsten Feinde zu führen hatte, ist zu Ende. Hart war der Krieg, und er hat mindestens zwölf Jahre lang gedauert. "Inter armas silent musae", auf deutsch: "während des Kampfes schweigen die Musen." So haben wir in der Schule gelernt, und dieser Satz ist unrichtig; von seiner Unrichtigkeit überzeugt uns die Geschichte vergangener Epochen und die selbsterlebte Geschichte. Die Behauptung, die Künste, oder genauer gesagt, die Literatur hätte in kritischer und vor allem in kriegerischer Zeit zu schweigen, wird der Bedeutung der Literatur keineswegs gerecht. Der Satz: "Während des Kampfes schweigen die Musen", erniedrigt die Literatur zu einem entbehrlichen Schmuck und Zierat des Daseins. In Wirklichkeit hat aber die Literatur eine soziale Funktion, eine gesellschaftliche Bedeutung. In sogenannten saturierten Zeiten mag diese soziale Bedeutung und soziale Verpflichtung der Literatur nicht allen deutlich werden, umso deutlicher aber wird sie in Zeiten, da die Menschheit um ihren Bestand ringt. Dann muss das Wort zur Waffe werden. Durchaus mit Recht sagt Ilja Ehrenburg: "Es scheint, als ob es nicht auf das Wort ankommt, Metall entscheidet den Streit. Aber noch nie klang die Stimme des Menschen mit solcher Kraft auf dem Schlachtfeld."

Für den Ethiker ist die Welt der Zweikampf zwischen gut und böse, für den Aesthetiker ist die Welt der Kampf zwischen schön und hässlich. Diese Definitionen mögen richtig sein, sie sind aber keineswegs erschöpfend. Die Welt ist unter anderem auch der Kampf zwischen Macht und Geist. Im Grossen und Ganzen gesehen, hat in der Vergangenheit der deutsche Geist kaum nennenswerte Versuche unternommen, der Macht Terrain abzugewinnen oder selbst ein Teil der Macht zu werden. Der Geist zog sich in sich selbst zurück, und die von ihm nicht kontrollierte Macht äusserte sich in Taten und meistens in Untaten, deren Kritik heute nicht meine Aufgabe ist. Buchenwald liegt nur fünfeinhalb Kilometer entfernt von Weimar. Dicht neben der geistigen Fackel, die Goethe in Weimar für sein Volk und die Welt entzündet hatte, herrschte das höllische Dunkel unmenschlicher Niedertracht. Aus der geographischen Nähe von Weimar und Buchenwald erwächst das Symbol der deutschen Tragödie.

Der Verzicht des Geistes auf seinen Anteil an der Macht ermöglichte erst die Exzesse der Macht. In einem Gedicht von Johannes R. Becher steht:

"Der Geist, der sich absondert von der Tat
Und der sich fernhält jedem Machtbestreben,
Ein solcher Geist ist nicht erhöhtes Leben
Nicht machtgewillt, übt er am Geist Verrat."

Nach zwölf Jahren des Kampfes sind wir einigermassen in der Lage, einen Ueberblick über das zu gewinnen, was die deutsche Literatur während der Kampfjahre geleistet und worin sie versagt hat. Ausser Betracht bleiben natürlich alle Bemühungen innerhalb des deutschen Territoriums selbst. Die Schriftsteller, die der Freiheit entbehrten und die sich dazu zwingen liessen, ein menschenunwürdiges Parteiprogramm zu variieren, scheiden aus der Betrachtung selbstverständlich aus. In den letzten zwölf Jahren war die deutsche Literatur Emigrantenliteratur, und gerade deshalb war sie in erhöhtem Masse deutsche Literatur. Die Tatsache der Emigration, der Zwang, in anderen Ländern zu leben, hat der deutschen Literatur neue Stoffgebiete erschlossen. Manche der Emigrantenschriftsteller fühlten den Drang einer Auseinandersetzung mit den neuen Lebenskreisen, in denen sie sich befanden. Stefan Zweig hat seinem Gastlande Brasilien ein Buch gewidmet, und Egon Erwin Kisch hat in seinem Buch "Entdekkungen in Mexiko" das Land zwischen Atlantik und Pazifik unter neuen Aspekten gesehen. Die nach Russland verschlagenen Autoren, von denen ich an dieser Stelle nur Friedrich Wolf nenne, haben in Betrachtung der fremden Völker und der fremden Landschaften den Kreis ihrer Motive erweitern können.

Nach dem ersten Weltkrieg vergingen ungefähr zehn Jahre, bevor die Autoren zu einer wirklichen Gestaltung des Kriegserlebnisses reif wurden. Ludwig Renns grossartiges Dokument "Krieg" ist erst 1928 erschienen. In unserer Zeit ist das anders. Der Krieg selbst hat schon seine künstlerische Gestaltung gefunden. Theodor Plivier hat in seinem Buch "Stalingrad" ein Werk geschaffen, das vielleicht ebenso unvergänglich sein wird wie Leo Tolstois Roman aus dem Kriege von 1812: "Krieg und Frieden". Theodor Pliviers Werk ist eigentlich kein Buch, kein Dokument über den Krieg, es ist der Krieg selbst. Der Interventionskrieg in Spanien hat in Bodo Uhses Roman "Leutnant Bertram" einen begabten Schilderer gefunden. Einer späteren Zeit wird dieser Roman vor allem deshalb wichtig sein, weil aus ihm die Mentalität der Nazi-Offiziere erkennbar wird, die allen denen rätselhaft bleiben muss, die sie nicht erlitten haben.

"Die Menschen denken nur, wenn sie leiden", so heisst es bei Anatole France. Welche Generation hätte mehr gelitten als die unsere, die zwei Weltkriege erlitten und überstanden hat? Welche Generation wäre geeigneter, die Leiden eines ganzen Kontinents zu schildern? Leo Katz berichtet in seinem Roman "Totenjäger", wie die Nazimörder Rumänien verwüstet haben. F. C. Weiskopf wird in seinen verschiedenen Romanen zum Dichter der Widerstandsbewegung seiner tschechoslowakischen Heimat. Bruno Frank ist es gelungen, in seinem Roman "Die Tochter" tief in das Wesen des leiderprobten polnischen Volkes einzudringen. Von all den Büchern, die das Leiden der Menschheit während des Krieges zum Gegenstand haben, erscheint "Die Revolte der Heiligen" von Ernst Sommer das bedeutendste. Ein Psychologe wie Ernst Sommer geht an den Greueln, die nur den Körper schädigen, vorbei, um die Qualen zu schildern, welche die Seele zerstören. Wie aus Opfern und Duldern Kämpfer und Helden werden, das ist kaum jemals so überzeugend dargestellt worden wie hier. Kurz vor Ausbruch des Krieges liess Ernst Sommer den Roman "Botschaft aus Granada" erscheinen, der in spanischer Verhüllung das Judenleid in Deutschland malte.

Ist es den deutschen emigrierten Schriftstellern gelungen, trotz räumlicher Entfernung ihre Heimat während der Nazi-Herrschaft und des Krieges zu schildern? Vielleicht ist die Wesenheit Deutschlands niemals so deutlich geworden wie in den in der Emigration geschriebenen Werken. Aus der Reihe dieser Bücher seinen nur einige erwähnt, die jeweilig einen ganzen Typus repräsentieren. Thomas Mann hat die Arbeit an seinen Josephs-Romanen unterbrochen und in seinem Buch "Lotte in Weimar" das Deutschland der Vergangenheit dem Deutschland der schrecklichen Gegenwart gegenübergestellt. Er tut das nicht in direkter, aggressiver Weise. Aber wer seine liebevoll gezeichneten Darstellungen einer deutschen Kleinstadt liest, die gleichzeitig die Weltstadt des Geistes war, der wird aus jeder Zeile den Gegensatz spüren zwischen einem Deutschland, in dem das Leben wie überall problematisch, aber doch lebenswert war, und

der Wüste, in welche die Nazihorden Deutschland verwandelt haben. Nicht die deutsche Kleinstadt, wo ein Genius regiert, sondern eine deutsche Grosstadt der letzten Jahrzehnte, wo die Arbeit herrscht, ist der Schauplatz von Willi Bredels Roman "Verwandte und Bekannte". Hier agieren nicht die Helden der deutschen Geistesgeschichte wie in Thomas Manns Roman, hier führen Arbeiter und Handwerker ihr alltagsgraues und manchmal doch so buntes Leben. Der Held des Romans — das Wort Held hat hier wirklich einen Sinn — ist ein hamburger Werftarbeiter, dessen Lebensspanne in die Zeit von 1848 bis 1914 fällt. Alle Wandlungen, die Deutschland in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege erlitten und erlebt hat, spiegeln sich in dem kampfreichen Dasein dieses Arbeiters wider. Er erlebt den Aufstieg des Sozialismus in Deutschland, den er für die Erlösung der Welt hält, und er erleidet den Verfall dieser grossen Bewegung, die äusserlich immer stärker wurde, aber innerlich so schwach, dass sie den Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht verhindern konnte. Der Roman von Bredel spielt in der Vergangenheit, aber er will Wegweiser in die Zukunft sein. Er will vor allem zeigen, wie es nicht wieder gemacht werden darf. Der Roman von Bredel ist in gutem Sinne des Wortes ein volkspädagogisches Buch.

Die ganze Fülle deutschen Schicksals umfasst der Roman "Das Siebte Kreuz" von Anna Seghers. Hier hat die Form den Stoff verzehrt. Dieses Buch steht mitten in der Zeit und ragt hoch über seine Zeit hinaus. Wer dieses Buch liest, ist nicht allein, er ist mitten in Deutschland, unter Gefährten, Lebenden oder Toten. Er riecht den Apfelgeruch in den Apfelkammern, er hört die Kinder ihre ewigen Reime singen, er steht mit den Metallarbeitern in der Fabrik, und er harrt mit ihnen auf den Tag der Erlösung. Vielleicht wird dieses Werk unseren Nachfahren so bedeutungsschwer erscheinen, wie uns der Roman "Simplizissimus" von Grimmelshausen, in dem das Deutschland des Dreissigjährigen Krieges weiterlebt. Hier wie dort sehen wir unser Land als Chaos, das vielleicht doch einmal den Stern gebiert.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit entrollt auch Oskar Maria Graf. Wichtiger als seine Sittenschilderungen aus Bayern erscheinen mir seine autobiographischen Schriften, vor allem das Buch "Meine Mutter".

Es ist schwer, von Mexiko aus die dramatische Produktion dieser Kampfjahre zu würdigen. Wir haben hier nur das antifaschistische Drama Ferdinand Bruckners "Denn seine Zeit ist kurz . . ." gesehen und Johannes R. Bechers Stück "Hundert Kilometer vor Moskau". Wir wissen aber, dass Dramatiker wie Bertolt Brecht und Friedrich Wolf ihr dramatisches Können in den Dienst des antifaschistischen Kampfes gestellt haben. Ein Drama von Brecht heisst: "Furcht und Elend des Dritten Reiches", und einige von uns haben vielleicht in der Schweiz oder anderswo Friedrich Wolfs Drama "Professor Mamlock" gesehen, das den Rassenwahn bekämpft.

Zu denen, die den unlösbaren Zusammenhang zwischen sozialer Freiheit und nationaler Befreiung tief erlebt haben, gehören vor allem einige Lyriker. Genannt seien hier nur der Oesterreicher Ernst Waldinger und Johannes R. Becher der als deutscher Dichter von Moskau aus die Gewissheit des Sieges in sich getragen und die Zukunft einer geläuterten Menschheit in herrlichen Sonetten gefeiert hat.

Zur zeitgenössischen epischen Literatur müssen wir den satirischen Roman "Der Untertan" von Heinrich Mann rechnen, obwohl er bereits im Jahre 1919 erschienen ist. Wir sind erst jetzt zum vollen Verständnis dieses Buches gelangt; als wir früher dieses Buch lasen, schätzten wir es als einen der wenigen satirischen Romane, die in deutscher Sprache gelungen sind; aber wir verstanden das Buch zu einseitig als Kritik einer Epoche, die wir überwunden glaubten. Die Vordergrundsfigur dieses Buches, der skrupellose Dr. Hessling, ist nicht so sehr, wie wir glaubten, die Karikatur Kaiser Wilhelms II., sondern die vorweggenommene Gestaltung Adolf Hitlers.

Was erwarten wir von der deutschen Literatur der Zukunft? Wir denken nicht daran, dem einzelnen Schriftsteller vorzuschreiben, was er zu tun oder zu lassen hat. Wer sich in dem vielzitierten Turm aus Elfenbein wohlfühlt, der mag darin hausen, vorausgesetzt, dass Türme aus Elfenbein noch möglich sind. Die Literatur der Zukunft aber wird kämpferisch und sozialkritisch sein, oder sie wird nicht sein. Was wir von der Literatur der nächsten Jahrzehnte erwarten, das steht in einem Satz von Heinrich Mann, der sich in der sprachlichen Formung an eine These von Karl Marx anlehnt; dieser Satz von Heinrich Mann lautet: "Aus der kritischen Darstellung einer Gesellschaft erhebt sich, allen begreiflich, die sittliche Pflicht, sie zu ändern." Um richtig verstanden zu werden, hier wird keine Tendenz-Kunst empfohlen, welche politische oder soziale Forderungen ins Belletristische übersetzt. Im Territorium der Kunst haben diejenigen nichts zu suchen, von denen Heinrich Heine gesagt hat: "Kein Talent, doch ein Charakter." Gesinnung kann niemals Begabung ersetzen. Aber wir dürfen von den Begabungen der Zukunft erwarten, dass sie die allgemeinen Probleme unter Debatte setzen, welche die Gemeinschaft bewegen, von der sie ein Teil sind.

Von Ausnahmen abgesehen, dachten die deutschen Schriftsteller vor der Kampfzeit im allgemeinen so wie der verbummelte Student Brander, den Goethe in der Szene in Auerbachs Keller in Leipzig sagen lässt: "Dankt Gott mit jedem Morgen, dass Ihr nicht braucht fürs deutsche Reich zu sorgen." Das wird nicht mehr möglich sein. Die Abwendung von genannten ruhigen Zeiten auch erträglich war, würde in den nächsten sozialen und politischen Fragen, die früher als vornehm galt und in so- Jahrzehnten in den europäischen Ländern ein Verbrechen sein.

Wenn wir an die Lite[illegible] und an die Kunst der Zukunft Forderungen stellen, so demütigen wir sie damit nicht. Wenn wir wünschen, dass die Literatur mit Gewissen und hoffentlich auch tiefem Wissen soziale Probleme behandelt, so verlangen wir keineswegs den Verzicht auf die Behandlung individueller Probleme. Die individuellen Probleme sollten nur so dargestellt werden, dass man in ihnen das Bild oder auch das Zerrbild der sozialen Zustände erkennt.

Die Literatur ist das Leben und gleichzeitig seine Steigerung. Realismus und Idealismus sind keine Gegensätze, wenn es einem Künstler gelingt, aus der eigenen Vision eine von allen anerkannte Wirklichkeit zu schaffen.

Welche Aufgabe die Literatur der Zukunft hat? Sie muss der Menschheit zeigen, wie reich sie ist an Gestalten, an Möglichkeiten und neuen Problemen. Sie soll dazu beitragen, durch Reformen eine neue Gemeinschaft zu bilden. Sie soll nicht nur die Tröstung der einzelnen, sondern der Impuls eines ganzen Volkes werden.

So wird die Literatur der Zukunft in höherem Masse als bisher eine erzieherische Wirkung haben müssen. Die Welt war bisher ein ewiges Gegeneinander der Kräfte. Die Literatur kann eines der wirksamsten Mittel sein, um aus dem Gegeneinander ein Miteinander zu machen.

(Aus "Demokratische Post", Mexiko)

SAGEN AUS URI

DIE SELTSAME UNTERWALDNERIN

Vor etwa hundert Jahren kam viele Jahre hindurch jeden Frühling ein Wybervölchli durch Wassen und Geschenen hinauf, das sagte, es sei von Unterwalden. Es trug ein selbstgewobenes Röcklein mit Gstältli, wie es früher Mode war, ein altertümliches Häublein auf dem Kopf, an der Hand einen Stock aus einem alten Regenschirm, über die Achsel ein altväterisches, gestreiftes Dach gebunden. Es kehrte nirgends ein: wen es aber auf der Strase antraf, den fragte es nach Lehkühen und trotzdem nahm es nie welche mit. Es wanderte nach Ursern und über den St. Gotthard. Kam es früh, so gab es einen frühen Lanxi (Lenz), kam es spät, einen späten Lanxi. Niemand sah es zurückkehren bis im Herbst. Da kam wieder das haarfadengleiche Wybervölchli im nämlichen Gewand, mit dem nämlichen Stock und Dach vom Gotthard her durch das obere Reusstal herunter und fragte die Leute, denen es auf der Strasse begegnete, nach Winterlehkühen, ohne aber solche mitzunehmen. Kam es spät, gabs einen späten Winter, kam es früh, einen frühen Winter. Nirgends kehrte es ein bis zum Güetligaden im Wassnerwald. Da hat man beobachtet, dass es hineinging, aber niemand hat es gesehen herauskommen, und niemand, der es drinnen gesucht, hat es je gefunden; da ist es wie verschwunden. All die vielen Jahre hindurch trug es immer das nämliche Röcklein und hatte das nämliche Dach auf die haartupfnämliche Art über die Achsel gebunden und trug den nämlichen Stock in der Hand.

DER BLUTENDE KNOCHEN

In der Sandalp hatten sie so einen Sprengbub, den der Senn gar nicht leiden, gar nicht sehen mochte. Der hungrige Bub kam ihm immer zu früh zum Essen. Eines Tages, da der Bub wieder in die Hütte trat und nach dem Essen spekulierte, packte ihn der Senn und warf ihn in die siedende Schotte. Den Leichnam warf er in ein furchtbares Tobel, wo der Bach fast unsichtbar dahintobt. Bald ging er in die Fremde, denn die Mordtat drückte ihn. Nach fünfundzwanzig Jahren kam er wieder heim. Im Städtchen Glarus betrat er ein Wirtshaus, wo sie eben tanzten. Er ass und trank und fing bald auch zu tanzen an. Da er schwitzte und Durst hatte, ging er zur Linth, um sich ein wenig abzuwaschen und zu kühlen. Da kam ein wunderschönes Beinchen dahergeschwommen, grad in seinen Hüt herein, mit dem er Wasser schöpfte. Er betrachtete es und je mehr er's betrachtete, desto schöner kam es ihm vor. Es war weisser als Elfenbein und hatte eine herrliche Form, fast wie eine Vogelfeder. Er steckte es auf seinen Hut und ging wieder auf die Tanzdiele. Dort begann das Beinchen zu bluten. Da erschraken alle und fragten ihn aus und er musste seine Mordtat bekennen.

FUECHSLEIN UND WIRTSTOCHTER

Ein Wirtssohn war auf der Fuchsjagd. Es stellte sich ihm ein schönes Füchslein, und er zielte, aber jetzt schoss das Tier davon. Er ihm nach. Es stellte sich wieder, er nahm es aufs Korn, aber da floh es. So narrte es ihn eine Zeitlang. Endlich verleidete es dem Jäger, und mit den Worten: "Sä gangi Gottnamä!" verliess er das Jagdrevier. Als er zu Hause anlangte, kam ihm der Vater entgegen und sagte: "Spanne schnell an; du musst mit einer Herrschaft fahren, und unser Knecht hat ein Bein gebrochen." Der Sohn gehorchte und fuhr mit der Herrschaft davon. Eines Abends, als sie wieder in einem Gasthause übernachteten, machte sich die Tochter des Hauses gar viel mit ihm zu schaffen; sie wusste es so einzurichten, dass sie immer um ihn war. Als schon alle zu Bett gegangen, setzte sie sich zu ihm und fragte vertraulich, wie es ihm an jenem Tage auf der Jagd ergangen sei. Er erzählte alles, und sie sagte: "Das Füchslein war ich. Ich war verurteilt, in Fuchsgestalt zu leben, bis jemand den Namen Gottes über mich ausspreche. Du hast mich errettet. Ich bin in guten Verhältnissen, wenn du willst, kannst du mich zur Frau haben." Und sie heirateten einander wirklich.

STUMPER, DER MUSIKANT

Ein Gurtneller Bursche wanderte zu nächtlicher Zeit von Amsteg her heimwärts. Es war damals noch die alte, schmale Saumstrasse. Wie er in die Nähe des Fellitobels kam, hörte er Musik "äs Tanzspill", und, sobald er um die Ecke bog und zum Brücklein im Tobel sah, nahm er unter diesem Brücklein einen hellen Schein wahr, und in diesem Schein tanzten eine Anzahl schwarzer Katzen, nicht etwa auf einer Diele, sondern über dem Wasser des Fellibaches, der unter dem Brücklein hindurchfliesst. Eine grosse schwarze Katze mit einem Stumpenschwanz spielt ihnen mit einer Handorgel auf. Wenn sie etwa eine Pause macht, rufen die Tanzenden: "Stumper, spill is wider einä-n-üff!" Wie gebannt bleibt der Wanderer stehen und schaut dem Spiele zu, bis auf einmal der ganze Zauber verschwindet. Nun setzt er seinen Weg fort, nicht ohne über das Geschaute nachzudenken. Am nächsten Morgen, beim Kalatzen, kommt die schwarze Katze der Meistersleute herbei; sie hat auch einen Stumpenschwanz, und jetzt ist es dem Burschen klar: "Das ist der Stumper, der gestern abend unter der Brücke gespielt hat." Er erzählt alles dem Meister und fragt scherzend: "Soll-er-es-firho?" Der Meister hat nichts dagegen, und der Bursche fragt die Katze: "So Stumper, wo bisch nächtig gsi?" — "I ha miassä fort." — "Jä- lä hesch-di mein-i luschtig gmacht und bisch beim Tanz gsi und hesch üffg'spillt!" Auf dies Wort verschwand die Katze und hinterliess einen furchtbaren Gestank

Das befreiende Lachen

Es wäre denkbar:

Irgendwo in einem Raum der Geselligkeit finden sich Menschen zusammen. Die meisten sind einander fremd. Einige wenige vereinigen sich zu kleinen Gruppen; es entwickelt sich da und dort ein Gespräch, angeregt hier, etwas ruhiger hinfliessend dort.

An einem Tisch flackert ein leises Lachen auf. Aber es ist nicht leise genug, um nicht doch von einem Tisch zum andern zu flattern.

Und nun biegt sich das Sonderbare: Man blickt auf, man sucht den einen, der es wagt, lauter zu lachen, man findet ihn, die Blicke saugen sich fest. Man prüft ihn, und die Frage taucht auf: Geht es ihm so gut, dass er so unbekümmert lachen kann?

So verwunderlich ist das, dass es als Besonderheit auffällt, gewissermassen aus der Norm springt. Fast wie ein Vorwurf liegt es in den Blikken: was für einer bist du, dass du heute noch lachen kannst? Gehörst du zu denen, die es auch heute verstehen, die Verhältnisse zu nutzen, dass sie nichts merken von der Not ringsum, zu denen, die sich das Leben noch leicht machen können? Und auf solche Weise vermagst du das? Damit ist man auch schon zum Misstrauen gelangt, das ja in unserer Zeit auch seine Triumphe feiert. Zum Teil gar nicht einmal zu Unrecht.

Im Grunde wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt, dass nicht nur einer lacht, sondern dass Fröhlichkeit und Heiterkeit die Stunden erleichtern, die auch dann noch den Druck der Unvollkommenheit aufweisen, wenn sie in glücklichere Zeiten fallen als es die unsrige ist. Denn das Lachen, die Fröhlichkeit kann so befreiend sein, so leicht machen, was schwer erscheint, so leicht, was dunkel ist. Allerdings sind gewisse Voraussetzungen dazu unerlässlich. Das Pflänzlein kann nicht in gesunder Weise gedeihen auf einem so steinigen Acker, den es für unsere Generation zu bebauen gilt. Und schiesst es doch auf, so ist es nicht selten das Unkraut der hämischen Schadenfreude oder der Kabale, die sich mit Vorliebe solchen Boden suchen.

Zweifellos wäre es für uns alle besser, wenn wir — trotz allem — noch mehr die schmalen Pfade suchten, auf denen noch das befreiende Lachen aufzufinden ist, das aus einem zwar nicht unbedrückten, aber doch aufgeschlossenen Herzen kommt. Und wenn es kein anderes Lachen wäre als über die Torheit der Mitwelt. Ueber einen Mangel daran hat man sich doch wirklich nicht zu beklagen . . .

DIES UND DAS

Im Altertum gab es sehr merkwürdige Arten von Geheimschrift; man liess zum Beispiel den Schädel eines Sklaven rasieren und schrieb eine Mitteilung, die geheim bleiben sollte, auf seine Kopfhaut. Erst wenn das Haar wieder nachgewachsen war, schickte man den Sklaven mit der Botschaft an den Empfänger der Nachricht, der nun dem Mann abermals den Schädel rasieren liess und die Nachricht lesen konnte.

•

Ringkämpfe hat es seit den ältesten Zeiten gegeben. Schon aus dem Jahre 24 v. Chr. haben wir einen Bericht über einen Japaner Nomi No Shikune, der in Gegenwart des Kaisers in einem Ringkampf siegte, und, obwohl er bis dahin ein ganz unbekannter Mann gewesen war, mit einem der höchsten Staatsämter geehrt wurde. Man meinte, dass seine Kräfte ihn für diesen wichtigen Posten geeignet machten. Im Jahre 858 wurde sogar der Tron Japans durch einen Ringkampf gewonnen. Der Kaiser Buntako liess seine beiden Söhne um den Tron ringen. Der Sieger wurde sein Nachfolger.

•

Conan Doyle, der englische Schriftsteller, dem die Welt die Figur des Meisterdetektivs Sherlock Holmes verdankt, bekam für seine Romane von einem grossen nordamerikanischen Magazin einen Dollar pro Wort.

•

Das erste Auto, das durch Oel getrieben wurde, tauchte im Jahre 1864 auf. Sein Erfinder war der Wiener Siegfried Marcus. In verbesserter Gestalt wurde es dann 1875 hergestellt. Dieses frühe Auto ist noch heute in Wien zu sehen.

Auflösung der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel

1. Arsenal, 2. Unschuld, 3. Freitag 5 Donau, 5. Elsa, 6. Magen, 7. Wiesbaden, 8. Erase 9. Gitmanie, 10. Eindecker, 11. Dünkel, 12. [illegible] 13. Semmering, 14. Liane, 15. Ameise

Auf dem Wege des Lassens gewinnt man. (Bezzel.)

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Alabama, 7. Aver, 8. Ruin, 10. Eiger, 12. A. Z., 13. Emu, 15. Adio, 16. Rom, 17. Ger, 20. Arion, 22. Hall, 24. [illegible] 25. Steward.

Senkrecht: 1. Au, 2. Lee, 3. Arie, 4. Ares, 5. Mur, 6. Ai, 7. Albrich, 9. Nazareth, 11. Amry, 12. Ader, 14. um, 18. Erle, 19. Kolo, 20. Alt, 21. Ner, 23. As.

Silbenergänzungsrätsel

Ba	ma	dan
El	ber	feld
Ko	re	a
O	li	fant
Ma	o	ri
Mo	na	co
Al	len	stein

Geschichtliches

Gestossen wurde pulverlein
Das Gift im "s". So kann man's lesen.
Er reichte Tod im goldnen Weinl
Die Borgias sind "d" gewesen.

Der Maler spricht

Wenn ich im Winter zum Malen geh',
Brauch' ich den "ot" auch, nicht nur die "te".

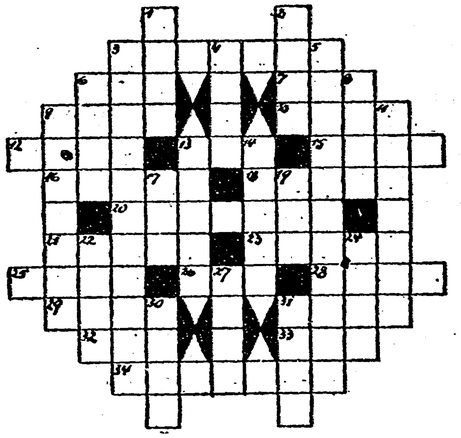
Zitaten-Rätsel

Jedem der Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Im Zusammenhang gelesen ergeben diese 11 Wörter ein Zitat von Chamisso. Das Zitat lautet: (Frau Liebe und Leben")

1. "Man lebt nur einmal in der Welt" (Goethe "Clavigo")
2. "Eine schöne Menschenseele bedarf es Gewand" (Herder)
3. "Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Gott und sei entmedet" (Schiller "Jungfrau")
4. "Ich weiss nicht, was soll es bedeuten" (Heine "Die Loreley")
5. "Der Starke ist am mächtigsten allein" (Schiller "Wilhelm Tell")
6. "Und was sie ist, das wag' sie zu scheinen." (Schiller "Maria Stuart")
7. "Ich bin der [illegible] Freude" (Schiller "Kabale und Liebe")
8. "Wie heisst das schlimmste Tier mit Namen, so fragt ein König einen Mann." Der Weise sprach: "Von wilden Tieren Tyrann und Schmeichler von zahmen" (Lessing)
9. "Und der Lebende hat recht" (Gellert)
10. "O glücklich der, den Ihr belehrt!" (Goethe "Faust")
11. "O selig, o selig, ein Kind noch zu sein" (Zar und Zimmermann.)

Kreuzworträtsel

(von E. B.)



Waagerecht: 3. Fahrzeug, 6. Getränk, 7. Europäer, 9. Pflanze, 10. letzter Schrein, 12. Fluss im Harz, 13. kleine Parkanlage, 15. Muse, 16. Europäer, 18. biblischer Frauenname, 20. Fischfanggerät, 21. Teil des Heeres, 23. Verbrechergesellschaft, 25. Schreibart, 26. Berliner Männername, 28. Autofabrikant, 29. Vogel, 31. Seuche, 32. Wurfspiess, 33. Bierart, 34. Stadtegründer.

Senkrecht: 1. Taufzeuge, 2. Körnerfrucht, 3. Schreibgerät, 4. Stadt an der Ostsee, 5. Burg am Rhein, 6. Insektenlarve, 8. Baum, 9. architektonische Verzierung, 11. Männername, 13. Stadt in Westfalen, 14. Versenkung, 17. Meeresbucht, 19. indische Münze, 22. Schmuckstück, 24. Behältnis, 27. Nebenfluss der Donau, 30. Liebesadt. 31. Männername.

Silbenfüllrätsel

1	2	3	4	5	6	7	8	9
ne	ne	ne	ne	ne	ne	ne	ne	ne

Bal — be — del — di — e — e — er — fah — ga — ge — gen — go — kan — la — le — no — pi — ral — re — ri — to — ton — ti — to — ton — trau — ur.

Vorstehende Silben sind derart in die leeren Felder einzusetzen, dass die senkrechten Reihen folgende Wörter bedeuten: 1. Leim, 2. Teil der Schweiz, 3. Trauerzeichen, 4. Nachfahre, 5. Netz, 6. Tänzerin, 7. Nadelbaum, 8. Behälter, 9. weiblicher Vorname.

Die Anfangsbuchstaben dieser ergeben den Namen eines deutschen Erfinders.

Ein rätselhafter Brief von Emmy Baderle

(In diesem Brief sind 51 Pflanzennamen versteckt)

Liebe Juliane, liebe Therese!

Das war eine feine Ueberraschung! Ihr übertrafft Euch ja selbst! Zuerst kam Eure Gratulationsdepesche und gleich darnach Euer Schreiben mit den zwei Decken, die wirklich kunstreich gearbeitet sind und mir eine unendliche Freude bereiten. Sie prangten natürlich auf meinem reichen Geburtstagstisch und wurden allgemein bewundert. Empfang Euch meinen herzlichsten Dank für alles.

Ich bekam von Konrad einen Perlenring in sternförmiger Schmuckkassette, von Pri[illegible] getriebenen Kaffeegedeck, von Erika eine Aladdinlampe mit Orchideen, von Bäbi[illegible] eine Handschuhkassette aus Ebenholz mit 3 Paar Handschuhen und von Klein Mädi Stoffe einer elegant Einrichtung, den sie von ihrem kargen Taschengeld selbst gekauft hat. Jetzt versprach auch Rolo mir mehr meinen Geburtstag, er brachte mir das Buch eines modernen Kunstkritikers, das ich mir schon lange gewünscht habe.

Für Abend hatten wir einige Leute zu Tisch geladen. Ich wurde fürstlich mit Blumen überschüttet. Der Zimmer glich einer Blumenpalmen.

Frau Palmer kam mit Anna, dann Major Anders, Erika Bakenfeld, Zenzi Angler und Angelika Gretzel mit ihrem Eroin. Letzteres erzählte zur Feier des Tages [illegible] Fischen Sekt und die Stimmung war sehr angeregt.

Am nächsten Tage erschien Lewin, der erst von seiner Tournee zurückgekehrt war und überreichte mir die schon [illegible] Nelke der zwölf Lieder, die er so gefühlvoll singt und in sein Repertoir aufgenommen hat und deren Reihenfolge er immer gründlich einhält. —

Heut, kam Mägde [illegible] ab. Sie fährt nach Argentinien. Ihre Mutter, die vorigen Jahres erblindet war, ist vor einem Monat gestorben und sie ist nun allein geblieben. — Das kinderlose Schwester ihrer Mutter, die in der argentinischen Hauptstadt ein schönes Haus und in Mar del Plata neben dem Casino ein grosses Hotel besitzt, hat ihr telegrafisch alles Nötige geschickt und erwartet sie sehnsüchtig. — Sie schenkte uns ein Photo, ein Brustbild in Kabinettformat, ein ausgezeichnetes Bild in einem geschmackvollen Metallrahmenrahmen. Ich bat sie, sich in unserer Bibliothek zwei Bücher für die Reise auszusuchen und sie wählte ein Buch von Rudyard und eines von Lilliencron. Mit dem Mädchen sprach ich, das ich ihr gab, weil es ihr so gut gefiel hatte sie eine besondere [illegible] Freude. Paul meint, dass es Peter jetzt schon sehr [illegible], sie mit seiner [illegible] Eifersucht erzürnt zu haben, dass er sie bald folgen und sie ihm verzeihen wird, weil sie, wie Paul scherzhaft hinzufügt, ihn [illegible] liebt, wie Hero Leander geliebt hat.

Sie, die eine Gesellschaft, die das Haus verlassen dürfte, begibt sich jetzt auf eine so weite Reise. Samstag geht er Schiff ab.

Was gibt es bei Euch Neues? Hoffentlich nur alles Gute.

Zum Schluss nur noch eine Neuigkeit, die Euch sicher sehr interessiert: Elsa Franzes hat sich mit Fritz Eckner verlobt, er war schon einmal verheiratet, ist aber schon lange geschieden.

Herzliche Grüsse und Küsse und nochmal, nochmals Dank. — Anette sendet Extra Grüsse.

Euere
Georgine.

Nahe dem See, eine kleine halbe Meile nördlich, wo die Hügel von beiden Seiten vorspringen und mit buschigen Stirnen das Moor zurückzwingen, führt die alte Landstrasse hinüber.

Jahrtausende lang, so lange Menschen in den Walddörfern gelebt schen in den Walddörfern gelebt haben, war hier die Landstrasse. Aus später ein Weg für Fahrende. Nur hier konnte er südlich des Sees und östlich durch das schmale Hochland zwischen den Seen an der nahen smaländischen Grenze durchgeführt werden. Er ist den Rodungen gefolgt vom ersten Tage an, als Axt und Hacke in ihnen ertönten, ist über die Hügel gegangen, hat sich an Hängen und Sümpfen entlanggeschlängelt, bis er an einer Landenge übersetzte, wo der Boden allenfalls trug, wenn auch das Wasser bis zum Bauch reichte. Hier wurde mit Stämmen, Aesten und Kies aufgefüllt; Steine wurden hineingewälzt und zum Schutz gegen den Bach unter der Brücke aufgerichtet.

Hier an dieser Brücke war tausend Jahre hindurch ein Grenzübergang zwischen Dänemark und Schweden, — so weit entfernt, dicht an der Südspitze von Vestergotland. Unfasslich für den Gedanken, dass das Reich einmal so gross war. Was empfanden die Geschlechter hier in den nächsten Gehöften zu jeder Seite? Liessen sie abwechselnd den roten Hahn beieinander krähen oder teilten sie Tisch und Bett mit denen jenseits der Grenze?

Die Landstrasse sah Rodungen und Gehöfte wachsen von der Steinzeit bis in unsere Motor-Epoche. Auf ihr sind einige hundert Generationen zu Opferstätte und Warenaustausch gepilgert, zu Festen zwischen Geburt und Tod. Aber der Motor ist ihr erspart geblieben. Ihre vielen Windungen und Hügel, mit denen sie sich durch die Landschaft zieht, wie es für Fuss und Huf am besten passte, waren unbequem für den Wagen, der wie der Böse selber schnaufte, so dass die Gespanne durchgingen und die Knechte nichts zu tun hatten. Deshalb steckten diejenigen, die des Glaubens sind, dass die Welt auf der Schnelligkeit des Warenaustausches beruht, neue Wege quer durch Hügel und Moore ab, so gerade und breit wie der Weg, der den schmalen und steilen entgegengesetzt ist. Sie gingen immer geradeaus, ohne Rücksicht, wenn sie nur am raschesten ankamen, so dass die Höfe mit der Kehrseite nach dem Wege lagen, wie Häuser und Aecker, die sich abgewandt haben. Die Schritte der Jahrtausende schweigen auf dieser Strasse ...

Aber hier draussen auf dem Moor war kein anderer Weg als die bleiche Fusspur im Moose zwischen den einsamen Höfen. Die Frauen von dem Gehöft drüben auf dem Hügel nahmen sie als Richtweg und hielten Schuhe und Strümpfe in der Hand, um in schicklicher Verfassung nach dem Kaufmannsladen eine halbe Meile weiter westlich zu kommen.

Weder den Hof noch seine Bewohner sah man hinter dem Waldsaum, auch keine andere Menschenwohnung. Stiess einem Fremden in dieser grünen Einsamkeit etwas zu, so konnte er lange liegen bleiben.

•

Steil führte der Pfad den Hügel hinan und auf eine Waldparzelle. Der Roggen war geerntet und die Garben auf lange, aufgerichtete Pfähle gezogen, eine Garbe über der anderen, mit den Köpfen nach unten. Kommt ein fremder Wanderer in der Dämmerung an so einem garbenbesetzten Acker vorbei, so mag er seine Gedanken haben beim Anblick dieser "Kerle" mit grossen Hüten und weiten Röcken, die in Reihen aufgestellt sind, als wäre ein dahingeschiedenes Bauernheer aufgeboten worden.

Aber es ist nur eine sichere Art, hier in den Walddörfern, wo Wind und Sonne im Schutz der Wälder nicht recht zupacken, das Getreide trocken zu bekommen. Regnet es, so läuft das Wasser ab wie von einem Strohdach, das auch gleich wieder trocken ist. Das Brotkorn aus den Gegenden, wo das Getreide so aufgestellt wird, ist viel besser als aus den Gegenden, wo es in Hocken gesetzt wird mit den Halmen auf dem Boden, wie in Schonen und Dänemark. Dass die Arbeit mehr Mühe macht, kümmert den Waldbauern nicht. Die Zeit ist sein eigen, und das Brotkorn verzehrt er selber.

Längs des schmalen Waldweges lagen mehrere Feldstücke als Einschnitt in den Wald. Die weichen Rispen des Hafers rieselten. Auch das Grummet war aufgestellt, ebenfalls als "Pfahlmänner". Jeder Halm der Ernte ist heilig. Nichts darf verloren gehen oder verschwendet werden, auf dass der Bauer lange und schuldenfrei auf seinem Hof sitzen kann und nach ihm sein Erbe.

Zwischen den Baumstämmen sah man die roten Wirtschaftsgebäude der Gehöfte und das weissgetünchte zweistöckige Wohnhaus. Erst die Waschküche mit der Werkstatt und einer Reihe Nebenhäuser an der einen Längsseite, und gegenüber einen Keller aus mächtigen Feldsteinen, in einen Erdwall eingebaut. Einige schwarze Schafe blökten erschrocken und rasten davon nach dem langen Wirtschaftshaus, das Scheune und Ställe unter dem gleichen Strohdach beherbergte. Zwischen diesem Gebäude und dem Wohnhaus lag ein breiter Hof mit kurzem Gras, nichts als kurzem, feinen Waldgras, das sich selber angesät hatte und das vom Tritt der Holzschuhe zwischen den Häusern im Laufe der Jahrhunderte niedrig gehalten wurde. Keine Geräte, Werkzeuge oder Unrat verunzierten den tiefgrünen Rasen. Zwei grosse Ahorne hielten Wacht vor dem Haupteingang des Wohnhauses mit der Glasveranda und den altmodischen Blumen draussen und drinnen.

Der Hof lag so still und verlassen wie an einem hohen Feiertage, wenn alle Leute in der Kirche versammelt sind. Nur die Bienen summten, und eine Elster krächzte warnend in einer Birke hinter der Scheune. Die Tür zur Diele am Giebel stand offen, aber die Küchentür war geschlossen. Endlich antwortete eine behutsame Stimme. Es war eine alte Frau, sehr blass und dünn, aber mit prüfenden grauen Augen und bewusster Haltung. Sie sass an einem weissgescheuerten Tisch in der grossen Küche, die über die ganze Breite des Hauses ging. Ein paar Dutzend Menschen konnten hier Platz finden.

"Nein, hier ist keiner zu Hause. Sie sind auf dem Acker hinter dem Hof", erläuterte sie zögernd.

"Sie haben aber einen grossen Ofen! Der ist das Ansehen wert!"

In den alten offenen Herd, seine vier Ellen lang, war ein grosser Kochherd neuesten Ursprungs eingebaut. Darüber spannte der Rauchfang seine breite Wölbung. Die Klappe zu dem Backofen befand sich in der Mauer hinter dem Herd. Wurde hier Feuer gemacht, so zog der Rauch gleich in den Schornstein. Herd und Backofen waren aus Feldsteinen, sogar verbunden mit einem grossen offenen Herd in jeder der anstossenden Stuben. Die Wölbung des Rauchfangs in diesen beiden war so edel geschwungen wie eine Riesenflöte, von eines Künstlers Hand geschnitzt. Die alten Feldsteinmaurer auf dem Lande waren Meister darin. Sie bauten sie aus freier Hand und hatten den Schwung der Bogen im Gefühl. Nahmen sie einen Feldstein in die Hand, so wussten sie sofort, wie er sich unter dem Hammer spalten und sich in den Bau einfügen werde. Selbst mit den feinsten Ziegelsteinen und Kacheln könnte es nicht besser und bei weitem nicht so dauerhaft und billig gemacht werden. Feldsteine gab es genug auf den Höfen. Die Bauern waren Selbstversorger. Die Jungen, wenn sie jetzt bauen, müssen richtige Kachelöfen aus der Stadt haben, obwohl die mächtigen Feldsteinöfen so schön wie nur irgendwelche Kacheln geputzt und gemalt sind. Die alten Feldsteinmaurer sterben aus. Dieser oder jener Alte kann noch von der Zeit erzählen, als er richtige Oefen mauerte.

Vor den Fenstern standen fremdartige weisse und rote Blumen. Wie aus einem andern Leben entfaltete sich die Erinnerung an sie im Gemüt: Wie hiessen sie doch? Ja richtig: Balsaminen! Wo sind sie hergekommen? Ja, ich verstehe, sie sind immer hier gewesen ... Also der Mann ist auf dem Acker draussen ... Ihr Sohn ... jawohl ... und seine Frau. Keine andern, nur diese drei, aber es geht ja auch, wie man sieht ... Also schönen Dank und leben Sie wohl!

Hinter dem Hof lief ein anderer Feldweg gerade auf das Moor zu. In einem Steinhaufen stand eine Eberesche, flammend von blassroten Beeren, und daneben ein verwilderter Apfelbaum voll kleiner, harter Aepfel. Eine grüne Kreuzotter schlüpfte glatt zwischen die Steine. Daneben stand das Pferd angebunden. Es war ein schlecht zusammengefügter, schmutziggelber Wallach mit grossem Kopf, ein nicht schönes, aber gutes Bild von unglücklicher Rassenmischung, obwohl es ein zäher Bursch zu sein schien.

Es wieherte verdrieslich, dass es umgepflockt werden sollte. Nicht von dem Fremden, sondern von seinem Herrn. Alles Angebüsterte möchte an einen andern Platz.

Der Bauer und seine Frau rechten Heu mit dem Handrechen auf der Wiese am Moor.

Auf Gruss und Handschlag erwiderte er: „Danke", eine besondere Höflichkeit, darüberhinaus aber war er schweigsam und überliess es seiner Frau, die Unterhaltung zu führen. Sie war ein gut Teil jünger als er, nur mit einem kurzen, groben Leinenkleid bekleidet, mit nackten Beinen in Holzschuhen, und hatte einen Ausdruck weiblicher Wärme über ihrer ganzen Gestalt. Abgesehen davon schickte es sich nicht, zu lange mit ihr allein zu sprechen.

Also: "Sie haben da eine eigentümliche Pferdekreuzung, wie ich noch nie gesehen habe: ein gelbes norwegisches Fjordpferd und ein stichelhaariger Belgier. Es gehört für ein Pferd viel dazu, isabellenfarben zu sein, besonders für so eine Kreuzung. In Oesterreich und Spanien gab es, wie man sagt, isabellenfarbene Zuchten, die ihr Geld wert waren. Aber es ist wohl ein ausdauerndes Pferd von etwa zehn Jahren!"

Während dieser Rede blitzte es in seinem verschlossenen, zurückhaltenden Gesicht auf: Sieh an, dieser Städter hatte quer durch das Pferd hindurchgesehen.

„Das von Spanien und Oesterreich weiss ich nicht, aber das andere stimmt genau. Wir hatten eine kleine norwegische Stute, und da brachten wir sie zu dem Belgier, da wir sie wie gesagt nun einmal hatten.

Er hatte Bescheid gegeben und stand wieder abwartend, etwas zusammengesunken von harter Arbeit und karger Kost. Der Anzug, den er anhatte, war vielfach geflickt. Aber dennoch war er ein aufrechter schwedischer Mann, obwohl er von der Sonne lederbraun gebrannt war. Kein Lot Fett beschwerte ihn. Ueber Knochen und Sehnen lag nur die gegerbte Haut.

„Sie wohnen hübsch, und das Wohnhaus ist so gross, dass zwei Familien darin Platz hätten."

„Es haben auch zwei darin gewohnt, . . . ja, das war vor fünfzig Jahren . . . nein, sie hatten auch die Küche oben, obwohl sie Brüder waren, sogar mit zwei Schwestern verheiratet . . . Verwandte? Nein, nicht aus unserer Familie! Mein Vater hat den Hof von ihnen gekauft . . . Warum sie hinaus mussten? Ja, sie hatten zu viel Geld . . . Ja, denn sie kauften zu viel . . . Ich meine, das ist leicht zu verstehen: sie hatten zu viel Geld und kauften allerhand Waren, bis das Geld draufging und sie schuldenhalber vom Hof gejagt wurden . . . Ja, das stimmt: wenn man Geld hat, soll man nicht zu viel kaufen, so wenig wie möglich, am besten gar nichts, besonders ein Bauer!"

„Diese Lehre lohnt das Nachdenken. Ja, leben Sie wohl und schönen Dank!"

„Schönen Dank!"

So betrachtete dieser selbstversorgende Bauer Handel und Wandel. Er gab nicht viel aus in den Läden. Sie hatten fast alles zum Lebensunterhalt auf dem eigenen Boden. Und doch war er kinderlos und reich: so reich, so reich, sagte man von ihm. Einmal im Jahre, im Winter, veranstaltete er ein grosses Fest, ohne Knauserei für Verwandte und Freunde. Sonst würde es zu einsam, erklärte seine Frau. Sie war die Tochter eines armen Häuslers und empfand also Einsamkeit trotz den guten Verhältnissen. Aufstieg kostet Herz. Ob sie den Hof erben würde, wenn der Mann sein Gesicht nach mehr, ja ganz und gar verschloss?

Er hat an die 300 Morgen guten Waldes, ausser etwa 20 Morgen Akkerboden. Vor einem halben Jahrhundert übernahm der Vater des Mannes den Hof ohne Inventor für 6000 Kronen, die Stüber bei Stüber zusammengespart waren und sofort auf den Tisch gelegt wurden. Solche Bauern sind die älteren Jahrgänge in dem starken schwedischen Bauernverband.

WISSEN IST MACHT

Wissen sei Macht, sagt ihr, ihr gelehrten Weisen! Ich will euch ein anderes sagen: Wissen ist Ohnmacht, ist Element der Ohnmacht und Unterwerfung dieser Einsicht.

Wissen ist Macht, wo es die grossen Kinder von heutzutage, Atomenergie, in alle Ewigkeit der Ewigkeiten ist und bleibt Persönlichkeit Macht.

(Aus Essen Abreißt, Gedichte und Gedanken)

*

Wissen ist Macht, können ist Grossmacht.

(Ernst Bumm 1858 - 1925.)

*

Wissen schläfert ein und verträumt. Nichtwissen regt an und schleift den Geist. Man soll Wissen nur soweit sich aneignen, wie es gebraucht wird. Wissen, das nicht gebraucht wird, ist tot. Man lernt Wissen von selbst, weil man nicht anders kann. Das Leben zwingt und erzieht einen zum Lernen. Wozu einen das Leben nicht zwingt, das ist wertlos. Nur lebendiges Wissen, das erbeutet, hat Wert. Totes Wissen unterliegt dem Vergessen. Die Gehirnzellen atrophieren. — Man sagt: "Wissen ist Macht". Ich sage: Schaffen ist Ueberlegenheit. Wissen ist nur potentielle, Schaffen aktuelle Energie. Wissen ist noch keine Leistung. Schaffen erst ist ganze Leistung. Wer etwas weiss, kann — darum noch lange nicht. — Erziehen wir das Handeln, lernen wir Schaffen, dient Wissen!

(Max Verworn)

EIN ABENTEUER IN VENEDIG

(Schluss)

VON BRUNO FRANK

Stellen Sie sich einen nackten Steinsarg vor," fuhr er mit leiser und scharfer Stimme fort, "einen nackten Sarg zwei Schritt breit und einen hoch, mit Mauern so dick, so dick ... Stellen Sie sich vor, dass man Sie dort, auf irgendeine anonyme Denunziation, hineinstösst, ganz plötzlich, ganz heimlich, ohne dass Ihnen irgendein Mensch sagt, warum das geschieht! Es ist dunkel dort, Sie sind allein, so elend allein. Sie schreien ein paarmal, aber der Schrei geht unter an den starken, unbehauenen Wänden ... Sie hämmern gegen die Steine, aber das gibt kaum einen Laut, und Sie fühlen im Dunkeln, wie Ihr warmes Blut Ihnen von der Faust fliesst ..."

"Oh ...," sagte der Direktor.

"Ja, Sie fühlen es nur, denn Licht haben Sie nicht ... Als ich dort herumgeführt wurde, hatte der Aufseher eine Idee, vielleicht macht er es auch bei jedem Fremden so: er drehte, als ich mitten in der Zelle stand, plötzlich das elektrische Licht ab. Ich bekam einen Begriff. Ich erschrak sehr. Denken Sie, denken Sie ... da ist der Gefangene nun ganz allein; er tastet im Dunkeln, um wenigstens einen Sitz zu finden, er findet keinen ... Er will sich Bewegung machen, mit raschen Schritten hin und wider gehen, denn so kommen trostreiche Gedanken; aber die Zelle ist viel zu kurz dazu, er rutscht auch aus auf dem schlüpfrigen Boden. Und alles was sich ihm darbietet, ist ein Bett ... Ja, ein Bett ...! In einer Ecke findet er, um des Nachts seinen Kopf darauf zu legen, einen etwas erhöhten, eingemauerten Stein am Boden ... oh, keinen barmherzigen Stein, der schräg nach oben liefe, der es ihm erlaubte, sich einen Augenblick lang auf seinem Kopfpolster zu glauben, sondern einen ganz unglaublich tückisch behauenen Block, der dort, wo der Arme sich aufstützt, steil und eckig sich erhebt und ihm in den Nacken schneidet. Das aber ist der erste Abend für den Gefangenen. Unzählige Nächte wird er ohne Hoffnung daliegen ... das ist es ja, das Schrecknis der Zeit, was sich gar nicht ausdrücken lässt, er wird daliegen und mitunter, wenn ein Fest beim Dogen gefeiert wird, auf das undeutliche Geräusch leichter und froher Tritte hören, während eine finstere Krankheit schon unterwegs zu ihm ist, irgendeine scheussliche Krankheit, an der er ohne Arzt und ohne Pflege leiden, und an der er wahrscheinlich ganz im Stillen verenden wird."

Der Offizier atmete stöhnend.

In diesem Augenblick erschienen Galap und der Balte auf den Stufen der Brückentreppe, und ausser sich vor Wut, alles vergessend, schrie Herr von Slozek: "Was kommt Ihr daher? Ich habe zu reden mit dem Direktor, — sperrt eure Augen auf!"

Aus seiner ergriffenen Versunkenheit auffahrend, starrte der Direktor mit jähem Missbehagen in das verwandelte Antlitz ... Aber dann glaubte er an die Gereiztheit eines Dichters, der gestört wird, und sprach jenes Arm in seinem, beruhigend auf Herrn von Slozek ein, während das Paar langsam die Treppe der andern Seite hinabstieg und über die Riva degli Schiavoni voranschritt.

"Sie sind wirklich ein Dichter," sagte Herr Steingräber, "ja, Sie sehen das alles mit den Augen eines Dichters an, für den die Vergangenheit so lebendig wird wie das, was er mit seinen Händen greifen kann."

Herr von Slozek warf ihm einen schnellen seitenblick zu.

"Es ist unfasslich", sprach er mit leidender Stimme, "wie wir es fertig bringen, neben so unsagbar Schrecklichem dahinzuleben!"

"In Wirklichkeit ist es ja doch vergangen, lieber Slozek."

"Nichts ist vergangen. Schleier und Schein sind Zeit und Ort, und alles Elend schreit von Ewigkeit zu Ewigkeit ... Und nur darum vermögen wir ja die Erinnerungen an vergangene Schrecknisse so leichten Sinnes zu ertragen, weil der Ring um unsere Seele her so eng ist, so erbärmlich eng! Das ist es."

"Wir dürften," sagte er dann weiter, mit trockener Stimme und langsam, so als besänne er sich, "wir dürften nicht ruhig schlafen in unsern Betten, während in Persien irgendwo ein Tier gequält wird ... sozusagen."

"Ja ..." antwortete Herr Steingräber ein wenig gedehnt. Herr von Slozek zuckte bei diesem Ja ärgerlich mit der Nase, sagte aber sogleich lachend und mit Leichtigkeit.

"Uebrigens, — ich weiss ja gar nicht, wo ich für meine Person heute Nacht ein Bett finde, um über dieses Tier in Persien nachzudenken!"

"Ach Herrgott, das ist ja wahr," rief Herr Steingräber. Es war für einen Augenblick ein kritisches Gelüst in ihm aufgestiegen, — noch immer war er benommen von dem, was er gehört hatte.

Sie stiegen, den Anderen nach, die Stufen hinunter. Doktor Paulsien schwenkte schon von weitem seinen langen Arm und rief etwas Unverständliches. Als man beisammen war, fasste er den Offizier an der Achsel: "Weisst du auch, mein Lieber, was Galap und ich beschlossen haben? Nein? Du ahnst nichts?"

"Nichts," antwortete Herr von Slozek.

"Dass wir heute Nacht Revanche spielen ... Wenn wir dir fünfzehntausend Lire abgenommen haben, wollen wir es gut sein lassen! Es ist noch nicht einmal die Hälfte."

Einmal muss es ja wohl sein. Und dann erst darfst du ins Bett ..."

Herr von Slozek lachte. "Ich habe gar kein Bett für heute Nacht. Aber das mit dem Spiel ist natürlich Unsinn. Wir werden nach länger zusammen sein hier in Venedig. Und übrigens: es wäre Herrn Steingräber gegenüber mehr als unhöflich. Ein andres Mal."

An dieser Stelle griff der Ungar ein. "Warum denn ein anderes Mal und nicht heute? Du kannst bei mir schlafen hernach, ich habe einen Schlafdiwan, grossartig ..."

"Und was den Herrn Direktor anbelangt," fuhr Doktor Paulsien auf Baltisch fort, "vielleicht machen Sie ganz einfach mit? Ein kleines Baccarat ..."

"Kann Ihnen ja überhaupt gar nicht imponieren, als Weltmann!" Dies war Galap; er empfing für seine Bemerkung insgeheim einen unfreundlichen Blick des Oberleutnants.

"Zwar — man weiss wahrhaftig nicht, wo man sich niederlegen soll!" sprach nun dieser mehr zu sich selbst. Und lauter, halb klagend, halb im Scherz, sagte er zu dem Direktor: "Das sind so die Versuchungen, sehen Sie!". Dann setzte er lebhafter hinzu: "Sie können sich gleich einmal von meinem Glück überzeugen, feststellen, dass ich nicht aufgeschnitten habe! Mitzutun — davon rate ich Ihnen geradewegs ab. Die beiden Herren da werden später auch ein bisschen zornig sein über ihre 'Revanche'! Was meinen Sie also, Herr Direktor?"

"Nun, ich komme mit. Sie machen mich ja neugierig," erwiderte Herr Steingräber, und paarweise wie zuvor wandte man sich zum Molo zurück, um dort eine Gondel zu nehmen ...

Die Gondel landete nach einer vielleicht halbstündigen Fahrt, die ziemlich schweigsam verlief, an einem gleichgültig aussehenden, entweder nicht alten oder oft renovierten Haus, das nach des Direktors flüchtiger Schätzung nahe bei San Giobbe und dem Bahnhof gelegen sein musste. Nachdem von einer alten Frau geöffnet worden war, erstieg man zwei wohlbeleuchtete, mit roten Läufern belegte, schmale Treppen und gelangte durch eine unverschlossene Tür in Herrn Galaps mässig grosses, trotz der Oktoberwärme schon kräftig geheiztes Wohnzimmer.

Auf dem Tisch in der Mitte stand hier, bereits angezündet, eine mit gelber Seide verhängte Lampe, die ihren Schein über eine Garnitur grüner, symmetrisch umheiverteilter Plüschmöbel breitete, über einen etwas schiefgezogenen, nicht sehr reichlich gefüllten Blumentisch aus Metall und über zahlreiche Damenphotographien, die sämtlich kunstvolle Frisuren, breite Gesichter und bedeutende Decolletés aufwiesen.

"Man nimmt an Wohnungen, was man bekommen kann, Herr Direktor, haha," bemerkte Galap, und dann begab er sich durch das anstossende Zimmer — sein Schlafzimmer? — nach draussen, um eine Erfrischung zu befehlen.

Er kam zurück in Begleitung einer vielleicht fünfzigjährigen Person von robustem Aussehen, die auf einem Tablett eine Flasche, Gläser, sowie eine Schachtel mit Zigaretten vor sich hertrug, und die keineswegs grüsste.

"Wünschen Sie sonst noch etwas?" fragte sie, nachdem sie ohne weitere Umstände alles niedergesetzt hatte. Sie fragte auf Deutsch, mit einem Akzent, wie er sich nur in gewissen östlichen Teilen der österreichischen Monarchie erlernt.

"Eine Landsmännin wohl, Herr Galap?" fragte der Direktor verbindlich, während die Frau sich entfernte und schallend die Tür zuschlug. "Das ist angenehm."

Doch Herr Galap antwortete kaum. Er hatte eingeschenkt und beschäftigte sich nun, seine feurigen Augen konzentrierten Blicks gesenkt, mit den Karten, die er mischte und "schnitt", wieder mischte und wieder "schnitt" ...

"Ich denke, das genügt," sagte er endlich, "wollen abheben?"

"Danke," sagte der Direktor.

"Wer nimmt zuerst die Bank? Du, Slozek? Ist nur eine Anstandspflicht!"

"Wir müssen Herrn Direktor fragen," gab der Balte mit weichen Tönen zu bedenken.

"Danke, danke. Es ist im wesentlichen ja eine Affaire zwischen Ihnen, meine Herren. Ich bin nur so ein bisschen dabei, als Outsider ..."

Und Herr Steingräber lehnte sich behaglich im Sessel zurück, mit einer Zigarette, die er aus der Schachtel genommen und angezündet hatte. 'Aber pfui,' dachte er, 'wie schmeckt denn das Zeug? Es ist scharf und parfümiert zugleich — nein danke.' Er legte die Zigarette verstohlen weg.

In diesem Augenblick bemerkte er auch, welch fader, süsslicher Geruch im ganzen Zimmer herrschte. Er hatte ein leichtes Gefühl von Uebelkeit zu bekämpfen, trank einen grossen Schluck von dem Weisswein, dessen kratzender Geschmack ihn husten machte und beschloss, sich nicht allzu lange aufzuhalten.

Herr von Slozek nahm die Karten: "Fünfhundert in der Bank."

"Nun also, — um anzufangen," sagte der Direktor, indem er zwei Scheine hinlegte, und dann deckte er die Acht auf.

"Nicht schlecht für den Anfang," rief er lachend.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht ...

Von *Georg Herwegh* (1817-1875)

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da sass Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternentron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
just wie sie waren, angelaufen;
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen.

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh! Das deutsche Reich noch fehlte.

"Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben?"

Drauf hiess er 'nen Engel zu Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War alles still, war alles stumm.

"Ihr Deutschen, wollt' ihr nicht aufstahn'?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in echtem Zorn.
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn;

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden.
Hatt' alles seinen Lohn empfangen.
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen.

"Na, jetzt werde ich vernünftig." Herr von Slozek hatte auch drüben verloren.

"Noch einmal fünfhundert," gab er an. Doch als die Karten schon nach beiden Seiten hin verteilt waren, hielt er sie fest ...

"Halt!" sagte er. "Ich erlaube mir eine Gewissensfrage. Ich möchte den Barbestand der Herren kennen. Hier sind noch fünftausend ..." Und er schlug auf die Brieftasche, die neben ihm lag. "Verzeihen Sie, Direktor! Nun, Galap?"

Galap sagte: "Zweieinhalb Mille."

"Hm", bemerkte Herr von Slozek. "Du, Paulsien?"

"Viertausend, — warum?"

"Und darf ich mir erlauben ...?"

"Auch ungefähr so viel, glaube ich," antwortete Herr Steingräber in schon wieder besserer Laune, "aber bilden Sie sich nicht ein, dass ich hier ohne mein Hemd weggehen werde! Man muss aufzuhören verstehen. Wollen Sie eine Geschichte aus Ostende wissen, die mir selber als ganz jungem Menschen einmal passiert ist ..."

Aber Herr von Slozek schien nicht dazu aufgelegt, sich Geschichten erzählen zu lassen.

"Bitte nach dem Spiel," sagte er kurz, und der Direktor, der ihn erstaunt betrachtete, machte zum erstenmal die Beobachtung, dass Herrn von Slozeks Kinn, dies unbestimmt zurückweichende Kinn, Kontur und Ausdruck zeigte.

"Nein," rief Doktor Paulsien gedehnt, als der Offizier fünfmal seine Bank erneuert und stets verloren hatte, "nein, so etwas erlebe ich bei Gott zum ersten Male mit ihm!"

"Dies irae, dies illa", sagte der Direktor und lachte wieder, obgleich mit kürzerem Ton; aber niemand stimmte mit ein. Dies verdross Herrn Steingräber.

Er dachte: 'Ich bin mit den Leuten nicht hergekommen, um Geschäfte zu machen, verdammt noch einmal!'

Laut bemerkte er: "Messieurs, ich habe da siebenhundertfünfzig Francs gewonnen. Wenn man mir die Bank lassen will, so nehme ich sie mit diesem Betrag."

Er übernahm die Bank und gewann. Zwar verringerten die drei Herren ihre Einsätze, doch immerhin lagen nach wenigen Schlägen über zweitausend Francs in Gold und Banknoten vor seinem Platz.

"Man sieht ihre blinde Hoheit, die Kausalität, selber ein wenig am Werk, wie lieber Slozek?" Dies war ein letzter Versuch.

Herr von Slozek schwieg. Sein Kinn hatte einen vollkommen willensstarken Ausdruck angenommen, Muskeln spielten an seinen Wangen, die weniger fett erschienen. Die Nase war ein Geierschnabel, ohne alle Einschränkung.

'Nein, mein Lieber, am Spieltisch bist du nicht zu gebrauchen', dachte Herr Steingräber, und er dachte es so intensiv, dass sich bei dem Gedanken seine Lippen bewegten, 'aber ich will hier nicht Tausende wegtragen ...'

Er fuhr fort Karten auszuteilen und verlor Schlag auf Schlag, nach beiden Seiten hin. Nun lagen noch dreihundert Lire seines Gewinnes vor ihm.

"Also das hier noch!"

Gleichgültig und durch die Kartenbilder ein wenig ermüdet, liess er seine Augen auf die Tischdecke und dann nach abwärts gleiten, dorthin durch Zufall, wo im Lichte der Lampe Herrn von Slozeks rechtes Bein aufreizend bequem über dem linken lag. Zuerst sah der Direktor ohne Blick auf den amerikanisch gekrümmten Lackschuh, der ihn fast berührte, plötzlich über trotz Bewusstsein in sein Auge ...

Waren das noch dieselben dunkelblauseidenen Socken, die Herr von Slozek an jenem Abend im Theater getragen hatte ...? Es schien so. Aber man trug im Grunde seidene Socken nicht so viele Tage ... Unwillkürlich beugte er sich, spähend, ein wenig auf seinem Stuhl zurück ...

Ja, da war auch noch das Loch, das sympathische kleine Loch an der Ferse, das auf Vereinsamung und Unbetreutheit schliessen liess. Und es war gross geworden, das Loch, es erstreckte sich offenbar über die ganze Ferse; denn bei der geringsten Bewegung des Fusses erschien oberhalb des hintern Schuhrandes ein Stückchen Haut ...

Herr Steingräber liess mit einer plötzlichen Bewegung die Karten aus der Hand gleiten. Er erhob sich halb und sagte mit einem flüchtigen Lächeln: "Verzeihen Sie, meine Herren, für mich ist Schluss. Ich bin kaput, schläfrig ... Amüsieren Sie sich noch recht gut zusammen!"

Und ohne jemand von den Dreien anzusehen, stand er vollends auf und wandte sich, dem Tisch den Rücken zukehrend, zum Kleiderständer. Das Gesicht nach der Wand, legte er seinen Ueberzieher an und machte dann wieder Kehrt, um sich von den Herren zu verabschieden ...

Aber die drei Herren waren verschwunden. An ihrer Stelle gewahrte der Direktor drei Tiere, drei reissende, böse Bestien, die, sprungbereit, ihrer Beute gewiss, mit scheusslichem Hohn ihn cutlos betrachteten ... Ob er sich vielleicht einbildete, hier entrinnen zu können ...?

"Du willst also nicht dableiben, mein Junge?" sagte endlich mit einer heiseren und vergnügten Stimme die eine Bestie, die von dem Direktor immer Herr von Slozek genannt worden war ...

"Er wird müssen, haha!" rief die zweite, die mit ihrer frech vorübergebeugten, verächtlichen Haltung nun auch einen recht schrecklichen Eindruck machte.

"Ich ..." sagte der Direktor.

"Du ...!" schrie der frühere Herr von Slozek ... und er schrie es plärrend, nachäffend, und liess sogar die Zunge ein wenig herushängen bei dem einen Wort, das mit Gemeinheit durch und durch getränkt war.

"Du ...!" brüllte er noch einmal und machte stiere, glotzende Augen, während er brüllte ...

Aber was nun folgte, war kaum mehr als ein einziger Schlag, war ein fast gleichzeitiges Gewirr von Gesten, ein rasendes blitzschnelles Ineinander.

Herr Steingräber nämlich, dem für einen Augenblick nahezu das Bewusstsein geschwunden war, vor Schrecken nicht sowohl, als vor einer ungeheuer plötzlichen, kaum fassbaren Einsicht, — Herr Steingräber bemerkte, zum Denken zurückkehrend, dass das dritte Tier, das kleine glatte widrige mit den glänzenden Augen, im Begriff war, sich zwischen seinem Rücken und der Wand hindurchzuschleichen ... chen ...

Wollte es ihn von hinten fassen, wollte es zur Tür, um den Riegel vorzustossen? Herr Steingräber machte eine Wendung, sah ihm in die Augen ... Es wich ein wenig zurück, blickte sich nach Beistand um ...

Und er, der Denker, der Melancholiker, der Nervenkranke, den die Wanduhr störte, — Herr Steingräber erinnerte sich unbegreiflich rasch an all das, — er bewegte sich nun vorwärts, er stiess ein abscheuliches Lachen hervor, schob die Aermel seines Jacketts ein wenig zurück ...

"Komm, mein Jung!" sagte er, und seine Stimme klang durchaus nicht anders, als habe er sein Dasein in einer Hamburger Hafenkneipe verbracht — durchaus nicht anders.

Und Herr Steingräber kam ... Mit einem Wutschrei stürzte er auf ihn zu und schlug ihm mit beiden Fäusten mitten ins Gesicht. Der Andere taumelte, stolperte zurück... Herr Steingräber sah das nicht mehr.

Er ward von hinten ergriffen, er schlug wie rasend mit den Füssen aus, um ihn drehte sich das Zimmer, er schloss die Augen ... Irgendwo packte er einen Arm mit seinen beiden Händen und bog ihn, toll vor Zorn und vor Grauen ... Er hörte ein Geräusch wie von zerbrechenden Knochen, er spürte im Nacken einen Schlag, warf sich nach rückwärts ... durch die Tür ... die Stiegen hinunter, blindlings ... Eine Stimme gellte durchs Haus. Türen schlugen krachend zu.

Unten, schon gegen das Ende der Stufen, kam ihm jemand entgegen, — jemand stieg langsam die Treppen herauf.

Es war nicht möglich anzuhalten. Herr Steingräber umfasste eine weiche Gestalt, wäre fast mit ihr im Arme hingestürzt, sprach "Pardon" und griff an sein blosses Haar, um den Hut zu ziehen ... Zerbrochenes Glas klirrte auf den Stufen.

Ja, es war ein halbnacktes Frauenzimmer gewesen, mit Gläsern und einer Flasche ... O, Gott sei Dank: es galt nur, an der Kette zu ziehen, das Tor ging auf ... Er war draussen, er rannte durch die Galerie davon ... Hinter ihm, nicht fünf Schritt hinter ihm, stürzte ein schweres Etwas von hoch oben auf das Pflaster nieder und zersplitterte knallend ...

Und er rannte, rannte über eine Brücke, eine Gasse hinunter, über noch eine Brücke ...

Er rannte zuerst aus einfacher Furcht ... weil ihm die grinsenden Fratzen der Drei grässlich vor den Augen tanzten, — weil er ihm entlaufen wollte, unendlich weit entlaufen, diesem tödlichen Frauenhaus, aus dem ihn ein Anfall von taubblinder Wut wie ein Wunder hatte entrinnen lassen. Er wollte fliehen, immer fliehen ... er stiess sich wund an den Ecken, er fiel auf einer Brückentreppe ... die Vorstellung, dass seinem Lauf Grenzen gesetzt seien auf diesen Inseln, dass er nicht das Meer durchrennen könne, um in die feste Ebene hineinzufliehen, machte ihn verzweifelt ... Er war rasend vor Angst, so wie er vor Wut rasend gewesen war. Nahe beim Bahnhof überquerte er, nach irrem Laufen, den Canal Grande, ohne es recht gewahr zu werden.

Aber auch, als ihn endlich seine Furcht verliess, als er vielleicht schon wieder imstande gewesen wäre, einem neuen Angriff mit Stärke zu begegnen, auch da verminderte sich sein Verlangen nach Schnelligkeit nicht, auch da noch setzte er stürmenden Fusses seinen Weg fort, durch ganz unbekannte Gegenden, wie ihm vorkam, — in Wahrheit zweimal dicht an seiner Wohnung vorübereilend. Und er war glücklich, als nach dem krummen Hin und Her endlich beim Zattere-Ufer freier Raum für seine erregten Schritte sich auftat ...

Zuletzt, wider Willen gezwungen vom Blut, das wild in seinem Schädel sauste, hielt er an und nahm dumpf wahr, dass er nicht sicher auf seinen Füssen stand. Er runzelte die Brauen und blickte um sich zur Sammlung zu nötigen, starr vor sich hin ...

Das Wasser des Giudecca-Kanals war regungslos, ein paar Barken mit eingezogenen Segeln lagen da und dort am Ufer.

"Ja,' dachte er träge. 'drüben auf der Giudecca gibt es ein paar Fabriken. Es sind aber nicht viele ... In Venedig lebt man von den Fremden ... Venedig ist eine dunkle Pracht, eine dunkle Pracht. Und die Venezianer denken: gut also, unsere Stadt ist eine Attraktion für die Fremden. Mögen sie nur kommen und in die Museen und in die Palazzi laufen; merkwürdig, dass sich jemand für das langweilige Zeug interessiert! Aber schliesslich, wenn es uns Vorteile bringt ... Zweifellos, das dachten die Venezianer.'

Und plötzlich wurde seine Benommenheit zerrissen durch einen Schrei. In seiner Erinnerung klang jenes fürchterliche "Du" auf, das plärrende, mit Gemeinheit überfüllte "Du!", das ihm einer ins Gesicht gespien, mit dem ihm ein Verworfener die unnütz gewordene, lästige Maske vor die Füsse geschleudert hatte ... Da, du Schafskopf, hast du deine Sterne und dein weltumspannendes Gefühl und deine menschliche Enge ...! Du bist in einem netten kleinen Venezianer Bordell, und rückst du nicht gleich mit deinem Speck heraus, dann schneiden wir dir die Gurgel ab und schmeissen dich in den Kanal!

Ja, was waren hiernach alle Erlebnisse, was waren nur noch alle Ereignisse der Welt, gegen deren Grösse unempfindlich zu sein er sich Schuld gab! Was verschlug es jetzt, ob irgendwo eine verschüttete Stadt aus der Lava gegraben wurde; ob es in Indien Büsser gab, so heilig, dass sie das Wasser zu beschreiten vermochten; was frommte es noch, sich der Grösse des Meeres und der Gestirne hinzugeben, wenn das alles nicht mehr war als ein Mittel, dessen sich ein Betrüger, irgendein ganz gewöhnlicher Beutelschneider, mit Geläufigkeit bedienen konnte, um seine Leute zu ködern ... Wenn niedrige, hässlichste Gewinnsucht so weit und gross war, dass alle Träume und Gedanken in ihr Platz fanden und ihr dienten, dann lohnte es sich wahrlich nicht mehr, einen einzigen Blick vom Boden aufzuheben ... Es fror Herrn Steingräber sehr.

Ihm fiel ein, was er den Menschen an diesem selben Abend, noch keine drei Stunden war es her, auf dem Ponte della Paglia hatte sagen hören. Seine Worte über die unterirdischen Kerker waren durchaus dazu angetan zu ergreifen ... Sie waren gut, wahrhaft gut, eine Art von Grösse war in ihnen ... Dieser Bube hatte empfunden, was er aussprach; kein Zweifel ... kein noch so geringer Zweifel. Ja — er hatte bewiesen, dass man dergleichen empfinden kann, empfinden wie ein Dichter, und dabei ein Elender sein, ein Räuber, ein Halsabschneider ... Der Mensch hätte Erziehung, hätte Geist genug gehabt, um es selbst auszusprechen ... "Weisst du," hätte er Herrn Steingräber zu fragen vermocht, "weisst du, was ich bin? *Materia triumphans*: das bin ich. Ich bin der lebendige Beweis dafür, dass dieses Wesen 'Mensch', das den Himmel und die Erde umspannt und den Himmel und die Erde ausspricht, dass dieses Wesen zusammengehalten ist von einer Kruste der niedrigsten Roheit. Dass das Himmelslicht, mit dem wir, aus ganz unbekannten Gründen, erhellt sind, in einer stinkenden Höhle voll von Unrat brennt ..."

Herrn Steingräber schien es, als offenbare sich ihm da, fernher, ein sehr tiefes und furchtbares Geheimnis. — Er hatte sich auf den Heimweg gemacht; doch auf dem langen

DAS GRENZMOOR

VON AAGE MADELUNG

In dem grossen Moorgebiet, das einstmals ein Teil der Grenze zwischen dem dänischen Holland und der Südspitze des schwedischen Vestergotland war, kann man zur Zeit der Hundstage Körbe voller Multbeeren pflücken. Nur auf den Wildmooren von Jütland und an einigen anderen Stellen in Dänemark wachsen sie. Ihre Heimat ist weiter nördlich.

Früher ergaben die brandgelben Beeren das feinste Eingemachte, das man in Russland zum Tee anbieten konnte.

Jetzt im August war ihre Zeit für dieses Jahr vorbei. Vielleicht konnte man ihre kurzen Stengel mit den nierenförmigen, gelappten Blättern in dem Moor finden, das, soweit es sich erstreckte, die beiden Reiche trennte.

Die Wälder stehen dicht in den Gegenden längs der alten Grenzen. Urwald, Stein und Sumpf breitete sich als Riesenmatte zwischen den Reichen aus. Die ertragreichen Küstenländer waren den Dänen untertan. Wo die Wildnis im Ernst die düsteren Brauen zu runzeln begann, da herrschte Schweden. Und hier in den verstreuten Rodungen sassen Geschlechter, denen weder Hunger noch Kälte etwas anhaben konnte... Ja, was mag wohl den Fall der tausendjährigen Grenze herbeigeführt haben? Was anders als Widerstandsfähigkeit und Eisen in Wille und Hand!

Die Rodungen sind grösser geworden, auch der Wohlstand, und damit die Stämme schmächtiger; sonst aber liegen die Walddörfer da wie der Garten unseres Herrgotts, wo zehn Generationen zehn Spatenstiche taten in wechselnden Gewändern, die die gleiche Seele bekleideten.

Das siehst du deutlich vom Oedhof auf dem Bergrücken des Hunnakulla, des fühlst du in den Wäldern auf dem Wege von einer der alten Rodungen zur andern.

Zu manchem Gehöft gehören ein paar hundert Morgen Wald sowie etwas Ackerboden, zerteilt in Stükke, wo der Boden am dankbarsten ist. Das Areal wird nur ungefähr angegeben, auf besondere Frage danach. Sonst heisst es, dass es eine Hofstelle für sechs Kühe und ein Pferd ist, oder wie kurz oder weit nun die Zucht reicht. Wieviele Münder ausserdem satt gemacht werden müssen, ist eine Sache für sich. Einzelne Domänen und grössere Besitzungen mit klangvollen Namen aus der Zeit der Karoliner machen die Wälder noch tiefer. Viele Winterspuren und Pfade kreuzen sich darin, enden blind oder führen den nicht Ortsbekannten ungewiss wohin. Aber Sonne und Sterne und der Wind in den Baumwipfeln können dem, der ihnen folgt, den Weg weisen.

Alles war still im Walde. Die Vögel schwiegen, und die Menschen hatten jetzt zur Erntezeit dort nichts zu tun. Nur eine Kuhglocke regte sich, im Einklang mit einer weidenden Kuh in der Niederung jenseits des Hügels. Oder war es einer von den Unsichtbaren aus alten Tagen, der ein paar Töne in die hohle Hand blies, um die Sterblichen irre zu führen?

Aber es wurde unter den Bäumen lichter. Die Stämme traten im vollen Tageslicht hervor. Die betauten Beeren des Wachholders sahen aus wie grüne Perlen, die in den durchsichtigen Nadelschleier gesteckt waren. Rings um die flechtengrauen Steinblöcke brannten die roten Früchte der Preiselbeeren, strotzten schwarze Blaubeeren auf den gelbgrünen Reisern. Weiter vorn lag das weite Moor.

Der Pfad folgte der Senkung des Hügels zum Moor. An seinem Rande stand Wasser. Abfallholz verschiedenen Alters war zum Uebergang hingelegt. Wenn es nötig war, wurden allmählich neue Stücke hinzugefügt von den wenigen, die diesen Weg entlang kamen. Draussen auf dem Moor sah man den Pfad nur wie einen verblassten Streifen in dem wassergesättigten Moos. Wo der Boden sich etwas hob, ragten die rotlila Blütenrispen des Heidekrauts über den braunen Torfboden auf.

Wir wollen zu Seiten des Pfades suchen! — Sind hier nicht Multbeeren? Doch, hier müssen welche sein! Wer hat ihre brandgelben Früchte geerntet, als sie im Juli reiften, verborgen zwischen den Grasbüscheln, diese Himbeeren des Wildmoors, deren Kraut nur bis zu den Knöcheln reicht, deren Geschmack aber den Himmeln nah ist! Vielleicht findet niemand es der Mühe wert. Oder sind Liebhaber da, die ihre Lust und die Beete verschweigen, wo die himmlischen Beeren wachsen?

"Multbeeren?" sagte eine Frau, "ja, die gibt es auf den grossen Mooren, aber für dieses Jahr ist es aus mit den Beeren."

Vielleicht komme ich in einem andern Sommer in der richtigen Multbeerzeit wieder hier an der alten Grenze vorbei ... Ja, hier war sie, mitten im Sumpf, wo jetzt gelbe und weisse Wasserrosen auf dem seichten Wasser des Moorbaches blühen. Zwei schwankende Baumstämme führen hinüber.

Soweit das Auge reicht, dehnt sich das Moor wie eine mattlila Rennbahn für Schnepfen und Reiher, für Wildenten und Gänse zwischen den laubgrünen Hängen der Hügel, bis es im Norden in den meilenlangen See mündet. Vielleicht reichte der See vor zehn Generationen ins Moor hinein. Niemand erinnert sich mehr, ob dort ein See war oder ein stehender Bach wie jetzt. Nur an ihren ewigen Pakt mit der Erde erinnern sich die Bauerngeschlechter. Ging jemand in jenen Zeiten über die Grenze hier im Multbeermoor, wo die Fusspuren heute so selten sind, dass sie im Moose kaum sichtbar werden? Vielleicht lag drüben unterhalb des Hügels im Osten ein flachbadiger Kahn.

Campo Margherita, wo sein Haus lag, hielt er noch einmal an und begann dann langsamen Schrittes auf und ab zu gehen ...

Er dachte, stossweise, und indem er bei jeder neuen Erkenntnis stehen blieb: 'Das also war die plötzliche Begeisterung für die Villani und für die Gondeltreppe am Theater ... er wurde lyrisch: ich sollte den Ungarn kennen lernen ... Und wodurch in aller Welt habe ich ihm so deutlich verraten, was mich innerlich beschäftigte? Ich muss ja kindisch offen gewesen sein. Auf der Fahrt von San Michele her sah er jede Minute auf seine Uhr: er wollte den Balten nicht versäumen! Wie lächerlich bin ich seine dupe gewesen! Doch nein, ich will mich nicht schämen ... In seiner Rede am Dogenpalast aber schien das Herz der ganzen Welt zu schlagen, — das Herz der ganzen Welt schlug wirklich darin, — und dennoch sprach er einzig und allein, um mich vollends einzufangen. Zu Hause (haha "zu Hause"!) waren schon die Karten für das Baccarat markiert ... oder nein, das lohnte nicht der Mühe ... man würde mich einfach niederschlagen ...'

"Einfach niederschlagen," wiederholte er laut und stand da mit trockenem Munde und starren Augen. Endlich ging er auf sein Haustor zu.

Er fühlte sich matt, wie einer, der von einem beschwerlichen Marsche zurückkommt, und stieg nicht ohne Mühe die Treppen hinauf.

Aber seine Tür stand weit offen ... 'Man ist gleichzeitig auch hier gewesen,' sagte er sich sofort, ohne alles Erstaunen.

Und er hob beim Schein des angezündeten Wachsfadens eine Karte auf, die leicht an der Schwelle befestigt war. Diese Karte trug die Zeichnung einer Hand; die Hand war ungeschickt mit blutroter Tinte bemalt.

"Recht kindliche Allüren!" sagte er vor sich hin, zündete die Lampe an, und ehe er noch seinem Eigentum einen musternden Blick gönnte, betrachtete er den Fund genauer.

Es war aber wirklich nichts Besonderes. Die Rückseite der Karte zeigte auf Französisch die Anpreisung einer Hautcreme und liess erkennen, dass man sich zu dem blutigen Momento einer Geschäftsanzeige von Roger et Gallet bedient hatte.

Dann wandte sich Herr Steingräber zu seinem Schrank. Auch er stand offen, aber nichts fehlte. Nur war an den Westen seiner Anzüge das Innenfutter säuberlich aufgetrennt. Ja, es hatte sich um korrekte Halunken gehandelt, um Halunken übrigens, die noch keinen Fünflireschein erbeutet hatten. Zeit mussten sie im Ueberfluss gehabt haben; ohne auch nur die Hausfrau zu stören, hatten sie das Zimmer einfach aufgeschlossen, mit dem Schlüssel, der stets draussen unter der Matte lag.

Der Direktor tat einen Schritt zum Schreibtisch hin. Hier waren offenbar die leeren Schubladen hastig herausgezogen und hastig zurückgestossen worden, denn das Bildchen im glatten Silberrahmen, von dem Herr Steingräber sich auch auf dieser Reise nicht getrennt hatte, die kleine Photographie seines verstorbenen Freundes, war umgestürzt. Er nahm sie behutsam auf, um sie an ihren Platz zu stellen. Da aber bemerkte er, dass die Glasdecke des Bildes zersprungen war, zersprungen vermutlich durch einen Fall auf den spitzen Knauf des Tintenfasses. Und als der Direktor den Schaden untersuchte, nahm er wahr, dass sein toter Freund lachte, dass er tüchtig und wie in gutmütigem Spott lachte ... denn der Sprung lief unmittelbar unter der Nase hin.

Da lächelte auch Herr Steingräber, obgleich ein wenig matt, und fuhr leise mit seiner Hand über das Bild hin.

Er entkleidete sich und streckte sich unter den Decken aus, beruhigt offenbar darüber, dass sein Abenteuer sich nicht mit einem zweiten Einbruch erneuern würde. Ohne dieser Möglichkeit auch nur einen Gedanken zu schenken, fiel er bei unverschlossener Tür in einen tiefen Schlaf.

Da er aufwacht, ist es halb zehn. Er besinnt sich einen Augenblick und springt aus dem Bett, sucht das Kursbuch hervor und stellt fest, dass ein für ihn passender Zug kurz nach zwölf Uhr abgeht ...

Wie er, um einzupacken, seinen grossen Koffer aufschliesst, kommen ihm ein paar gelbgeheftete Bücher in die Hand, die dort teilweise noch unaufgeschnitten während der ganzen Zeit gelegen haben. Er steckt sie in die Handtasche, zu den Gegenständen, deren er auf der Fahrt nach Berlin zu bedürfen glaubt. Seine Herreise fällt ihm ein ... Er sieht, während er tief über den grossen Koffer geneigt dasteht, mit grosser Deutlichkeit das hübsche Gesicht der Frau Struve und ihren eigentümlichen Blick ...

'Das sind ja noch keine sieben Monate her ...' denkt er erstaunt, richtet sich auf und beginnt zu pfeifen. Dann beendet er, mit noch rüstigeren Bewegungen, seine Arbeit.

Eine Gondel wird geholt, Koffer, Handtaschen und Plaid werden die Treppe hinuntergeschafft, aus einem Fenster hoch oben grüsst Frau Benoseni ...

Der Weg zum Bahnhof ist nicht sehr weit; dort liegt die Frarikirche, da kommt schon das letzte Brückchen vor dem Grossen Kanal ... Niemand zeigt sich, niemand überschreitet die kleine Brücke, niemand zeigt den graziösen Schwung des Emporgehobenwerdens und des Hinabsinkens ...

Da ist ein Hund. Ein Hund läuft über die Brücke, er ist ganz allein. Er steigt gemächlich die Stufen hinauf und geht langsam über den hohen Bogen. Seinen Abstieg zu sehen ist unmöglich, schon durchfährt die Gondel das Brückenjoch; und wenn sie wieder hervortaucht, wird er in der Gasse verschwunden sein ...

Er war so gross wie ein deutscher Schäferhund und auch ebenso struppig, vielleicht war es ein deutscher Schäferhund. Aber er konnte sich aus dem Terrain erschreckte ihn nicht ... Er überschreitet die Brücke wie jemand, für den das Land keine Wunder birgt ... Er hat in Mecklenburg Hasen gejagt, und vielleicht war das unterhaltender, als hier zwischen Steinen und Wasser beschäftigungslos einherzutrotten ... Doch wenn sich Menschen darauf kapriziren, möglichst unbequem und verzwickt mitten im Wasser zu wohnen, und wenn sein Herr und seine Herrin hinreisen müssen, um sich das anzusehen, ihn soll es nicht verblüffen. Am Tage und am Abend geht er bereits allein aus und amüsiert sich, so gut es bei der mangelhaften Gesellschaft sich machen lässt. Er wendet nicht mehr den Kopf nach den schwarzen Kästen, die vorüberfahren, er läuft seines Wegs. Bei der vierten Türe rechts wird er laut bellen, damit man ihm öffne ... Das Leben ist nur für den komponiert, der es selbst dazu macht.

Da ist der Grosse Kanal, da kommt der Bahnhof. Auf dem freien Platz vor der Halle brennt die Sonne herunter. Getümmel herrscht. Am Kai stossen sich die bepackten Wasser ausschuhen. Zeitungsjungen brüllen. Es pfeift ein Zug.